

Wo ist dein Gott? - Gedanken, Begegnungen und Erfahrungen mit Gott

Zu meinem 80. Geburtstag habe ich ein dickes, spannendes Buch geschenkt bekommen mit dem Titel: Gott? (die religiöse Frage heute). Darin gehen 135 Autorinnen und Autoren aus den verschiedensten Bereichen und Lebensentwürfen dieser Frage nach. Vielleicht hat auch die Verantwortlichen dieser Reihe solches Fragen zum Thema inspiriert, zu dem ich heute etwas sagen soll: „*Wo ist dein Gott?*“ Erwähnen möchte ich am Rande, dass ich in einer den Glauben nicht praktizierenden Familie aufgewachsen bin (*z.B. habe ich meine Eltern weder an Sonn- noch an Feiertagen in einer Kirche erlebt*). Ich bin also religiös nicht sozialisiert worden, aber philosophische Fragen nach dem Menschen, dem Leben und seinem Sinn haben mich seit meiner Jugend beschäftigt.

Dass mein Leben dann eine Wende genommen hat, schreibe ich u.a. sehr bunten und schwierigen Jugenderfahrungen und dann guten Begegnungen mit Menschen zu, die mich besonders beeindruckt und geprägt haben. Es führte zu weit, dies im Detail zu erzählen. Zusätzlich habe ich meist zur rechten Zeit ein rechtes Buch in die Hand bekommen. Ein weiterer Pfad, der mich immer wieder zu einer Ahnung von Transzendenz führte, ist die Kunst. Das erste Mal war es nach einem Konzert mit den Wiener Philharmonikern und Musik von Beethoven in Wien, als ich dachte: das kann nicht von Menschen allein kommen. Und in New York habe ich als jüngere Frau eine Retrospektive über Pablo Picasso gesehen - damals für mich umwerfend. (*Weil es mir zeigte, dass Malerei, wie natürlich auch Musik oder Dichtung, Welten erschaffen können, die der Wirklichkeit etwas Poetisches gegenüberstellen. Etwas, das über die materielle Existenz hinausgeht und dabei genauso zentraler Bestandteil des Lebens ist wie die Realität selbst*).

Aber vielleicht war eine der wichtigen Begegnungen meines Lebens in London als ich dort ein Jahr arbeitete: Ich traf – 21 Jahre alt – Mitglieder des Werkes der Frohbotschaft Batschuns im Austrian Catholic Centre und dabei besonders die damals Verantwortliche, eine viel Mütterlichkeit ausstrahlende Vorarlbergerin. Das tat mir gut. War es so etwas wie eine Gotteserfahrung? Jedenfalls hat es mich gedrängt, dahinter zu schauen. Kurze Zeit später wurde ich Mitglied dieser Gemeinschaft.

A / Ein erster Gedanke:

Die Schriften des Alten und Neuen Testaments und ihre Botschaft und Bilder sind mir Orientierung im Leben geworden. Das Evangelium, das wir gerade gehört haben, gehört zu meinen Lieblingsstellen. Der Vater macht dem weg gelaufenen Sohn keine Vorwürfe, pocht nicht auf seine Autorität. Er richtet eine Party aus. Ungerecht sei das, findet der brave ältere Sohn. Dem Vater bleibt nur noch das Bitten. Er hat keine andere Erklärung als die der Liebe. Das ist die Botschaft dieses Gleichnisses: Das Suchen, Nachgehen, Nicht-Aufgeben, das Tragen ist das Lebensprinzip Jesu. (*Aber zurück zu mir*) Allen Menschen ein lebenswertes Leben mit zu ermöglichen und - damals in meinem jugendlichen Feuer - die ganze Welt umzukrempeln, das waren die Beweggründe meiner Lebensentscheidung. Die direkte Gottesfrage verbarg sich noch hinter dem Eifer des Verändern-Wollens. Heute – u.a. mit mehr als 20 Reisen nach Südamerika zu unserem Bildungsprojekt - sage ich eher: versuchen, sie heiler und gerechter zu machen. Ich habe erfahren, dass wir mit Menschen, die uns äußerlich, in ihren Anschauungen, in Kultur und Lebensweise erst fremd sind, in Augenblicken wirklicher Begegnung tiefe Verbundenheit spüren können.

B / Ein zweiter Gedanke:

„Wer die Bibel verstehen will, muss umgekehrt denken können.“ Dieser Satz stammt aus einem Interview mit Wilhelm Bruners, einem befreundeten deutschen Theologen und Poeten, der lange in Jerusalem lebte und mein biblisches Denken beeinflusst hat und beeinflusst. Da gelte es vor allem zu entdecken, dass Gott nicht „oben“ sei. Bruners meint, dass im Laufe der Geschichte aus dem Hirtengott ein Königsgott geworden ist; der Hirtengott ist ein „Geh hin Gott“, der den Menschen nachgeht und der Königsgott ein „Komm her Gott“, bei dem man um Audienz ansuchen muss.

Im gegenseitigen Erzählen wie uns Gott im Alltag begegnet, merke ich, wie viele Seiten an der Gotteswirklichkeit mir selber noch nicht begegnet sind und die doch zum großen Ganzen dazu gehören. Beim Propheten Amos lese ich: „Sucht mich, dann werden ihr leben“ (Am 5,4). Vom Leben finden ist da die Rede. Im Suchen das Leben finden – Gottsuche ist Lebenssuche. Oft mit Zweifel verbunden. Ich empfinde mich als Fragende, Wartende - eben als Hoffende und nicht als Wissende, und schon gar nicht als „Besserwissende“. Ich kann bei dieser Suche nicht weit genug gehen, weil das Ganze aussteht. Die

Bruchstücke, die ich finde, erzählen mir vom Ganzen, ermutigen mich, an das Dahinter zu denken, um die Ecke zu schauen und den nächsten Schritt zu wagen.

Gotthard Fuchs, den ich vor Jahren persönlich kennen gelernt habe und immer noch gerne lese, meint im oben erwähnten Buch: „*Wenn überhaupt sinnvoll von dem Geheimnis, das wir Gott nennen, gesprochen werden kann – sei es bejahend oder bestreitend - muss es mit der ganzen Wirklichkeit zu tun haben und darf nicht unterschwellig eine Zweit- oder Sonderwelt nahelegen. Der Gottesglaube ist kein Auskunftsbüro für das Jenseits und eignet sich nicht zur Behauptung von „Tiefsinn“. Wer oder was mit „Gott“ sinnvoll gemeint ist, muss in der Wirklichkeit meines/unseres Alltags aufweisbar (und erfahrbar) sein [...]. Da kommt nicht zweitrangig etwas zu der vermeintlich normalen Welt hinzu.*“

Ich denke, es geht um Lebens- und Überlebensfragen, die mit der Zukunft zu tun haben: Wie können wir Verhältnisse schaffen, in denen die Menschen gerecht leben können, ohne dass wir den Planeten zerstören? Was ist es mit dem Gelingen der Liebe angesichts des Todes? Warum, trotz aller Vergänglichkeit, das Schöne und Gute? Warum die Gewalt und das Böse? Und eine Frage, die mich immer mehr fesselt: Was bin ich, was ist die/der Einzelne und unser Planet Erde im unendlichen Kosmos?

C / Zum Schluss: Mit Gott rechnen (oder/anders gesagt/mich in etwas einschwingen können, das größer ist als ich): Eine zentrale Grunderfahrung meines Glaubens / Lebens ist, dass ich mich nicht selbst bestimmen muss, sondern dass ich mich verdanke, einschwinde in eine größere Wirklichkeit. Das bringt mich immer wieder zu großer Dankbarkeit. Was meine ich damit? Mein Leben mit seinem Gelingen und mit seinem Zerbrochenen ist geborgen in einem größeren Ganzen – wir Christen sagen: in Gott. Auf dieses Angenommensein wie ich bin zu vertrauen - bedingungslos – ist manchmal schwer. Oft machen wir Menschen schon früh die Erfahrung, dass Liebe/Freundschaft verdient werden muss, dass das Ja zu sich selbst mit schmerzhafter Anpassung erkaufte werden muss. Ich habe erfahren und gelernt zu vertrauen, dass ich mich nicht perfektionieren, dass ich nicht perfekt und fehlerfrei sein muss, um ein wertvoller und geliebter Mensch zu sein. Das ist sehr befreiend.

Ich wünsche mir, dass ich durch dieses Vertrauen, diese Zuversicht und Freiheit immer wieder zum Handeln in meinem Alltag komme; dass ich versuche, in meinem Verhalten einen barmherzigen und verzeihenden Gott zu bezeugen: mit dem Beispiel am Leben Jesu - vor allem wie es im vierten Kapitel des Lukasevangeliums beschrieben ist, dem sogenannten ‚Lebensprogramm‘ Jesu – das auch Leitsatz unserer Gemeinschaft ist Dort heißt es in Lk 4,18f:

*„Der Geist des Herrn ruht auf mir, / denn er hat mich gesalbt.
Er hat mich gesandt, / damit ich den Armen eine frohe Botschaft bringe;
damit ich den Gefangenen die Entlassung verkünde / und den Blinden das Augenlicht;
damit ich die Zerschlagenen in Freiheit setze und ein Gnadenjahr des Herrn ausrufe.“*

Ich hoffe, ich konnte Sie ein Stück mitnehmen auf dem Weg meiner Gott- und Lebenssuche und bedanke mich für die Einladung.